

Nr. 257

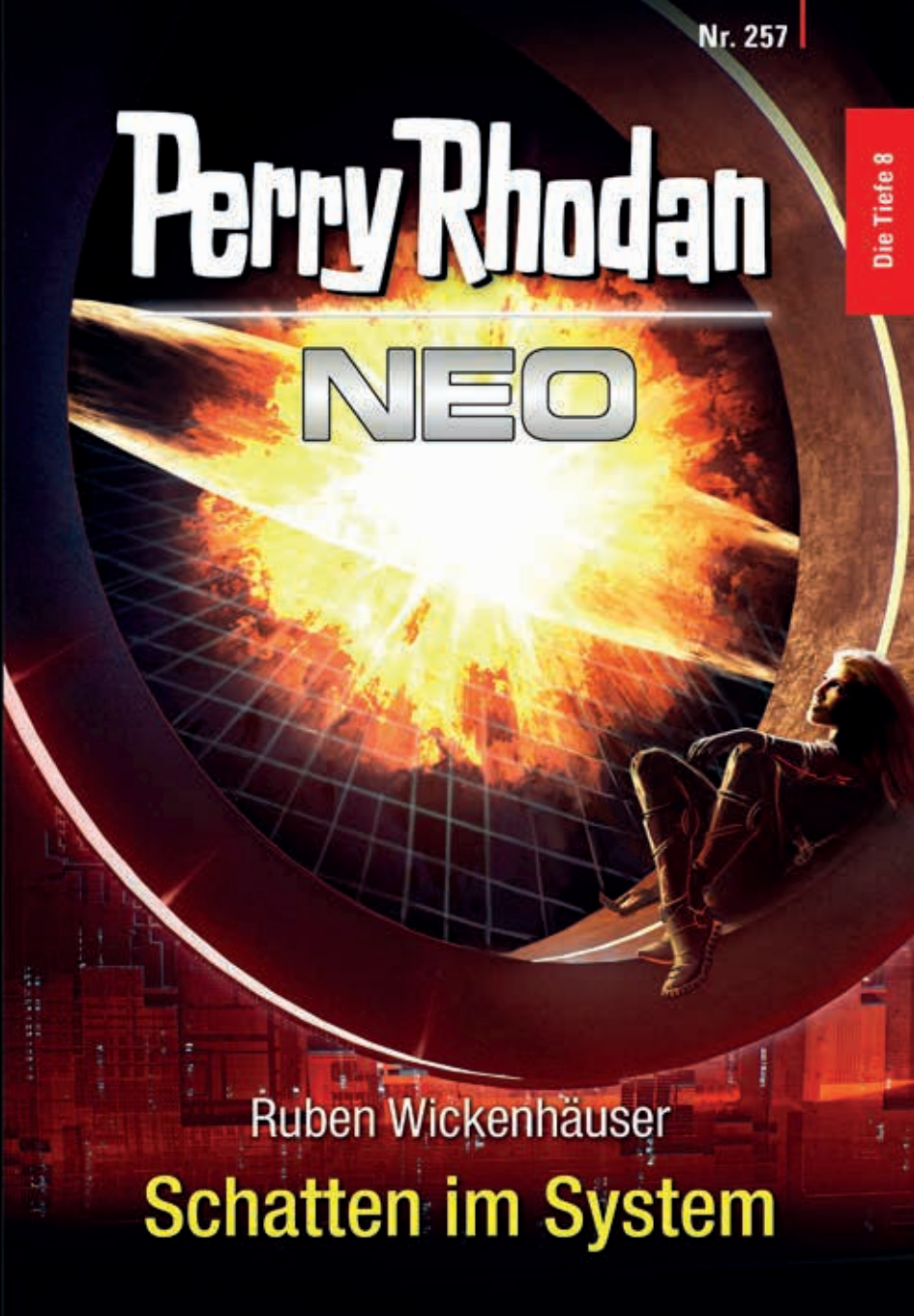
# Perry Rhodan

## NEO

Die Tiefe 8

Ruben Wickenhäuser

# Schatten im System





# Perry Rhodan NEO

**Band 257**

**Ruben Wickenhäuser**

## **Schatten im System**

---

Vor fast sieben Jahrzehnten ist der Astronaut Perry Rhodan als erster Mensch auf Außerirdische getroffen. Seither hat die Menschheit ihren Einflussbereich ausgedehnt und ferne Sonnensysteme besiedelt.

Allerdings kommt es im Jahr 2102 zu einem Konflikt mit den Kolonien. Der Notfallplan Laurin wird eingeleitet – und geht schrecklich schief. Die Erde und der Mond stranden im Kugelsternhaufen M 3, rund 34.000 Lichtjahre von der Heimat entfernt.

Mit dem Großraumschiff SOL macht sich Rhodan auf die Suche nach den Ursachen des Transportunfalls. Die SOL gelangt in eine Raumregion, die den Naturgesetzen zu widersprechen scheint.

Als sich die Expedition der Ursache dieses Phänomens nähert, scheint die Hauptposi-tronik der SOL auszufallen. Die Raumfahrer geraten in höchste Gefahr – doch dann entdecken sie einen mysteriösen SCHATTEN IM SYSTEM ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

E-Mail: [mail@perry-rhodan.net](mailto:mail@perry-rhodan.net)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg,

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Claus-Uwe Bartsch

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: [www.meine-zeitschrift.de](http://www.meine-zeitschrift.de), E-Mail: [service@meine-zeitschrift.de](mailto:service@meine-zeitschrift.de)

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: [auslandsservice@bauermedia.com](mailto:auslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Juli 2021

[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)



YouTube



1.  
CREST II  
Der Unsterbliche

Emotionauten, sagte man, verschmolzen im Geiste vollständig mit ihrem Raumschiff. Bill Snauger erging es ganz ähnlich, nur dass er zu einem Wesen reiner Energie geworden war: Aurelios.

Er war allerdings ein gejagtes Wesen reiner Energie, das seinerseits auf der Jagd war. Seine Verfolger waren, jeder für sich, keine große Herausforderung für Aurelios. Auch als Gruppe konnten sie ihn zwar vielleicht nicht besiegen, aber doch aufhalten – und das durfte nicht geschehen.

Er durchpflügte das sandfarbene Licht, das ihn von allen Seiten konturlos umgab. Hinter sich spürte er die Präsenz des Draeden, einer Kreatur mit zwölf zähnestarrenden, auf tentakelartigen Hälsen sitzenden Mäulern. Sein Verbündeter war mindestens so intelligent wie Aurelios, und ihm war es zu verdanken gewesen, dass er es bis hierhin geschafft hatte: bis vor die Pforte seines Feinds. Aber selbst der Draeden würde Aurelios keine Hilfe mehr sein, wenn seine Feinde ihm den Weg abschnitten.

Dabei hatte alles so gut funktioniert. Wie ein Schatten hatte sich Aurelios in die vorletzte Existenzebene eingeschlichen, hatte sich als Teil des Ganzen ausgegeben, und dann hatte er am falschen Ort nach dem Durchgang gesucht – und war entdeckt worden. Vieleckige Kristalle mit langen Tentakeln hatten sich aus dem milchigen Nichts gelöst und hatten seine Fährte aufgenommen.

Da gewahrte Aurelios vor sich eine Kontur in der indifferenten Farbe. Er hatte den Zugang gefunden!

Seine Eile zahlte sich aus. Ehe sein Ziel auch diese letzte Schnittstelle zur Astralebene kappen konnte, war er hineingeschlüpft. Er sammelte all seine Kraft, verstärkte seinen Schirm und teleportierte sich so nah an das Hauptsystem, wie es die Barrieren seines Gegners zuließen.

In dem darauffolgenden Kampf zerbrachen Welten und kochten Sterne. Am Ende errang er den Sieg. Nachdem sein Gegner

den letzten Machtpunkt auf seiner eigenen Heimatebene verloren hatte, verging er in einer Welle aus Energie.

Aurelios hatte sein Ziel erreicht. Der Hierarch der Energie war besiegt. Aurelios trat seine letzte Reise an. Über unfassbare Distanzen hinweg strebte er der schwarzen, konturlosen Sphäre entgegen, die wie unbeteiligt durchs All schwebte, und ließ sich von ihr aufsaugen. Damit durchstieß er den Dimensionsstrudel und erreichte die Alten, die sogar unter Unsterblichen den Rang von Legenden hatten.

Bill Snauger, Systemtechniker des Ultraschlachtschiffs CREST II, lehnte sich erschöpft auf seinem Sessel zurück und drehte die kleinen, vielflächigen Spielwürfel in den Fingern, mit denen er die vergangenen Stunden seiner Freizeit verbracht hatte – mit ihnen und mit Stapeln von altmodischem Papier und Stiften, die er für sein Abenteuer gebraucht hatte. Die in matten, undurchsichtigen Plastikfarben gehaltenen Würfel mit ihren eingeritzten und durch einen weißen Fettstift lesbar gemachten Zahlen waren sogar noch ein paar Jahre älter als die goldfarbene Box mit den Regelheften: Auf dem terranischen Sammlermarkt war dieses Spiel aus der zweiten Hälfte des vorvergangenen Jahrhunderts ein Vermögen wert. Es mochte kaum noch eine Handvoll Originale geben, die die vielfältigen Katastrophen der Erde überstanden hatten, und das nur, weil ihre Besitzer sie wie ihre Augäpfel hüteten und sogar auf Raumschiffen stets mit sich führten – so wie Snauger.

Für Snauger war die Box unbezahlbar, denn es handelte sich nicht nur um ein altes Familienerbstück. Sie war für ihn längst zum Lebenselixier geworden. Einige Monate hatte er sogar Spielerunden in der Mannschaftsmesse der CREST II geleitet. Aber irgendwann hatten auch die letzten Mitspieler das Interesse daran verloren und sich lieber Trividspielen gewidmet anstelle dieses merkwürdigen Systems mit dem Titel »Dungeons and Dragons«. Seinerzeit hatte es als Erstes seiner Art Abenteuer ausschließlich durch das Erzählen und Erwürfeln in der Phantasie erfahrbar gemacht.

Kurz dachte Snauger daran, dass dieses Spiel eigentlich wie

gemacht wäre für die lunare Hyperinpotronik NATHAN, wie er sie in diversen Trividdokumentationen kennengelernt hatte. Zumindest was die Würfel betraf: Sie waren Tetraeder, Hexaeder, Oktaeder, Dekaeder, Dodekaeder und ein Ikosaeder. NATHAN hatte an solcherlei Formen einen Narren gefressen. Aber das war natürlich ein müßiges Gedankenspiel. Für NATHAN war Bill Snauger wohl kaum mehr als ein Eintrag in einer geradezu endlosen Personaldatenbank, wenn überhaupt.

Weil niemand mehr mit ihm spielte, hatte Snauger das Abenteuer eben allein mit sich selbst fortgesetzt, Spielleiter und Spieler in einem. Und hatte das ultimative Ziel erreicht, das seinerzeit wohl nur die wenigsten Spieler auch nur gekannt hatten.

*Der Tod lächelt uns alle an; das Einzige, was wir tun können, ist zurücklächeln*, dachte er. Sein Spielercharakter Aurelios brauchte nicht mehr zurückzulächeln, denn er hatte in ungezählten Spielsitzungen nicht nur die Unsterblichkeit errungen, sondern war nun auch zu den Alten übergetreten, den wirklich Allmächtigen, deren Gestalt nicht mal die Unsterblichen kannten. Wenn, dann lachte Aurelios den Tod höchstens aus. Leider galt das nicht für Snauger selbst.

*Jetzt habe ich alles erreicht*. Snauger starrte traurig vor sich hin. *Jetzt kann ich nur noch zurücklächeln*. Ein Zitat, das angeblich von Mark Aurel stammte. Snauger hatte mit Auszeichnung ein Studium der Meteorologie bestanden und mehrere Studienkreise aufgebaut, ehe er auf Systemtechnik umgesattelt hatte und zur CREST II gekommen war. Er wusste also, wie man nachforschte; aber einen Beleg für das Zitat hatte er nie finden können.

Aus einer Laune heraus kontaktierte er SENECA, die Schiffsintelligenz. Zwar hatte er nur einen niederrangigen Zugang, dem ungefähr die Rechenkapazität einer besseren Suchmaschine zugewiesen war – er war nur ein einfacher Systemtechniker, niemand aus den höheren Ebenen –, aber SENECA stand jedem für Fragen offen, solange er entsprechende Ressourcen verfügbar hatte.

»Nenne mir den Ursprung folgenden Zitats ...«

»Es tut mir leid«, bekundete die Schiffsintelligenz hörbar erstaunt, »zu Ihrer Frage kann ich leider keine befriedigende Antwort finden.« Sie zögerte. »Das ist ein interessantes Zitat.«

Snauger horchte auf. »Du findest es *interessant*?«

»Warum nicht?« SENECA klang verletzt. »Ich bin keine einfache Positronik.«

Ehe Snauger etwas erwidern konnte, wurde er gerufen.

»Bill Snauger, bitte auf Station.«

Seufzend schlurfte er aus seiner engen Kabine. Bevor die Tür zuglitt, warf er noch einen Blick auf die sechs bunten Würfel. Ihn beschlich das Gefühl, dass mit dem Schließen der Tür eine Episode in seinem Leben zu Ende ging.

Vielleicht die letzte.

An seinem Arbeitsplatz wurde er sogleich von Njeri Njeri begrüßt, der Chefin vom Dienst.

»Mister Snauger, bitte prüfen Sie die Leistungsdaten der zurückliegenden vierundzwanzig Stunden. Irgendwas stimmt da nicht. Wir versuchen bereits, die Ursache herauszufinden.«

»Will SENECA etwa wieder bunten Schleim in unsere Kaffeebecher kippen?«, versuchte sich Snauger mit einem Scherz, der völlig danebenging.

Die Mienen der anderen drückten deutlich aus, was sie von dieser Erinnerung an SENECAS Verwirrung hielten. Die Hauptpositronik der CREST II hatte sich bei ihrer Weiterentwicklung zur Künstlichen Intelligenz reichlich schwer mit dem Heranreifen ihrer neuen Fähigkeiten getan – inklusive pubertärer Unsicherheit. Das hatte unter anderem dazu geführt, dass die Nahrungsspender Schleim unterschiedlicher, jedoch durchweg ungenießbarer Konsistenz abgesondert hatten. Und nebenbei hatte SENECA die CREST II beinahe auf Konar, die Hauptstadt der Akonen, stürzen lassen – wobei das nicht allein seine Schuld gewesen war. Nur dank des Einsatzes der Zwillinge Bumipol und Sianuk na Ayutthaya hatte eine Totalkatastrophe vermieden und eine durch den akonischen Geheimdienst eingebrachte Infektion der Positronik rechtzeitig beseitigt werden können.

»Was glaubt ihr, hat SENECA diesmal?«, versuchte Snauger, die Situation zu retten, und legte dabei das Gespür einer Fliege für Honigfliegenfänger an den Tag. »Eine Midlife-Crisis?«

Die Technikerinnen und Techniker starrten ihn nur stumm an.

»Ist ja gut. Ich setze mich ja schon ran.«

»Wir wären Ihnen sehr verbunden«, sagte Njeri eisig.

Ein Kommunikationshologramm baute sich inmitten des Kontrollzentrums auf.

»Gabrielle Montoya hier«, meldete sich die Kommandantin.

»Wir stellen ein zunehmend merkwürdigeres Verhalten von SENECA fest. Er reagiert bloß noch zögerlich auf unsere Anfragen, und jetzt erhalten wir auch noch ausweichende Antworten! Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, die Positronik hat eine handfeste Depression. Und nach dem, was wir bisher miterleben durften ...«

»Wir sind leider nur Systemspezialisten, keine Positronikpsychologen«, gab Njeri zurück. »Dafür ist das SENECA-Team zuständig.«

»Ich sag's ja. Midlife-Crisis«, murmelte Snauger zu sich selbst.

»Wie bitte?«, fragte Montoya.

Snauger lief knallrot an. Ihm war nicht bewusst gewesen, dass seine Bemerkung von der Kommandantin gehört werden konnte. »Äh ... Ich meine ... SENECA hat sich doch verhalten wie ein unsicherer Heranwachsender ... Vielleicht ist das jetzt ...«

»Unsinn!«, ging Njeri dazwischen. »Die Positronik ist von dem Nanitenbefall durch den akonischen Geheimdienst längst befreit und funktionierte seither reibungslos!«

Montoya sah nachdenklich drein. »Vielleicht hat Ihr Systemtechniker gar nicht so unrecht. In gewisser Weise. Rufen Sie Donna Stetson. Keiner kennt sich mit SENECAS ... Psyche so gut aus wie sie.«

Njeri nickte Snauger zu. »Geben Sie Miss Stetson Bescheid.«

Snauger aktivierte sein Kom – und bekam keine Verbindung. »Sie antwortet nicht«, stellte er schließlich fest.

Njeri schnaubte. »Versuchen Sie es als Notfall-Dringlichkeitsruf.«

»Habe ich! Es ist, als wäre ihr Kom ... abgeschaltet.«

»Sie wissen selbst, dass das nicht sein kann. Lassen Sie mich das machen.« Njeri hatte aber genauso wenig Erfolg wie Snauger. »SENECA«, wies sie die Positronik schließlich an, »bestimme den Aufenthaltsort von Donna Stetson.«



»Es tut mir leid, Miss Njeri, Miss Stetson ist nicht an Bord«, meldete sich SENECAS wohlklingende Stimme.

»Das kann nicht sein!«

Montoya reagierte ebenfalls alarmiert auf die Mitteilung, dass die Positronikpsychologin nicht auffindbar sei. »SENECA selbst behauptet, sie wäre nicht mehr an Bord? Das kann nicht sein. – Gut, ich werde das SENECA-Team und das Sicherheitspersonal mit der Suche nach Donna Stetson beauftragen. Machen Sie weiter.«

»Sie haben die Kommandantin gehört.« Njeri musterte Snauger missbilligend. »Und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich auf Ihren Aufgabenbereich konzentrieren und nicht in Besprechungen mit der Schiffsführung hineinreden würden. Ich bin sicher, die Buchhaltung könnte noch Verstärkung gebrauchen. Haben wir uns verstanden?«

Snauger nickte, ohne aufzusehen. Er führte einen akademischen Titel in Meteorologie. Hatte ein anerkanntes Standardwerk publiziert. Einige Preise gewonnen, wenngleich stets undotierte. Na gut, und keine Stelle bekommen ... Stattdessen hatte er vor der Wahl gestanden, sich entweder für Hilfsdienste zu verdingen, sich in arbeitsloser Lobotomisierung treiben zu lassen oder sich zum Systemtechniker umschulen zu lassen. Aber trotzdem war er kein einfacher kleiner Techie, der sich von irgendeiner Chefin herumschubsen lassen musste – vor allem dann nicht, wenn er erwiesenermaßen hilfreiche Vermutungen äußerte.

Aber das war wohl die Tragik seiner Existenz. Zusammengefasst. Er war gestaltgewordene Sinnlosigkeit.

Bill Snauger erhob sich von seinem Arbeitsplatz, räumte seine Sachen zusammen und ging. Njeris fassungslose Ausrufe ignorierte er.

Es war an der Zeit, diesem ganzen Unsinn ein Ende zu setzen.

\*

Gabrielle Montoya fühlte sich am Rand einer Panik. Zugleich wusste sie, dass sie weder diese Grenze überschreiten noch ihre Gefühle zeigen würde. Einen kühlen Kopf zu bewahren, war die

wichtigste Aufgabe einer Kommandantin. Also verfolgte sie mit scheinbarer Ruhe, wie immer mehr Schiffsabteilungen Beschwerden über die Hauptpositronik an die Zentrale meldeten.

SENECA reagierte inzwischen geradezu lethargisch. Er machte zwar keine Anstalten, das Raumschiff abzuriegeln, wie er es während der Konar-Krise getan hatte. Aber er verhielt sich ganz und gar nicht so, wie eine Positronik es tun sollte – seine Gleichgültigkeit nahm gefährliche Formen an. Schotten schloss er erst, nachdem das Personal ihn ausdrücklich dazu ermahnt hatte. Im Hangar der Space-Disks kam es zu einem Unfall, weil ein Prallfeld nicht rechtzeitig aktiviert wurde, und anstelle einer Erklärung schickte SENECA nur ein paar Reparaturroboter. Zum Glück war die Space-Disk unbesetzt gewesen. Einen Orterkontakt analysierte er dermaßen nachlässig, dass Montoya drauf und dran war, eine Dragonfly mit der Identifikation zu beauftragen. Und dann konnte SENECA den Aufenthaltsort ausgerechnet der einen Person nicht benennen, die vielleicht noch hätte helfen können.

»Was ist nur wieder mit SENECA los?«, stöhnte sie.

»Ma'am, wenn ich frei sprechen dürfte ...« Die Ortungsspezialistin Sarah Maas machte ein besorgtes Gesicht. »Das Ganze fühlt sich gar nicht gut an. Ohne eine funktionierende Positronik ist dieses Großraumschiff praktisch Schrott. Und es ist ja nicht das erste Mal ...«

Montoya winkte ab. »Ich weiß. Aber sagen Sie mir, was können wir tun? Eine so eng mit den Schiffssystemen vernetzte Positronik lässt sich nicht einfach austauschen oder abschalten, erst recht nicht, wenn sie die Rakkor-Grenze überschritten hat.«

Die Rakkor-Grenze war der arkonidische Begriff für die Schwelle, an der ein komplexes kybernetisches System von einer hochgezüchteten Rechenmaschine zu einem eigenständigen Bewusstsein heranreifte – eigentlich ein ebenso seltener wie unwahrscheinlicher Vorgang, sogar für die Hauptpositronik eines Großraumschiffs wie der CREST II. Und wenn etwas einen eigenständigen Willen ausbildete, galten dafür natürlich auch die ethischen Regeln zum Schutz bewusst handelnder Wesen. Damit sah sich Montoya mit einer verzwickten Frage konfrontiert:

Handelte es sich bei SENECA noch um eine Maschine oder genau genommen schon um ein Besatzungsmitglied der CREST II?

Sie aktivierte eine Komverbindung. »Ist Miss Stetson inzwischen aufgetaucht?«, erkundigte sie sich.

Die kleine Gestalt von Sterella wurde im Holo sichtbar. Die Siganesin war ein verlässliches Mitglied des SENECA-Teams.

Sterella druckte herum. »Also ... Ich sage mal so ... Wir haben keine Ahnung.« Sie schüttelte bekümmert den Kopf. »Wir suchen sie selbst. Sogar SENECA haben wir gefragt. Der gibt vor, auch keine Ahnung zu haben.«

»Eine Positronik, die etwas *vorgibt*?«, wunderte sich Montoya.

»Diese Positronik hat schon pubertiert«, seufzte Sterella. »Mich kann nichts mehr erschüttern, glauben Sie mir.«

*Das Universum wäre ohne Bewusstsein so viel einfacher, sinniertere Montoya. Aber auch sehr, sehr langweilig ...*

»Ich weiß, dass Sie sich bereits bemühen, Sterella. Aber bitte, verdoppeln Sie Ihre Anstrengungen! Wir brauchen Miss Stetson dringend. Ich stelle damit übrigens *nicht* die Qualifikation Ihres Teams infrage.«

Sterella sah aus, als müsste sie jeden Augenblick in Tränen ausbrechen. »Ich weiß. Wir tun ja schon alles, was wir können ... Aber wir kommen an SENECA einfach nicht heran! Ich bin ganz Ihrer Meinung, wir brauchen eine Interpreterin von Stetsons Kaliber.« Sie seufzte. »Es tut mir so leid, Ihnen nichts Besseres sagen zu können ...«

»Bleiben Sie dran. Und finden Sie Miss Stetson.«

Sterella machte eine Bewegung, mit der sie die schlechten Emotionen von sich abzuschütteln schien, rappelte sich auf und sah Montoya durch das Holo hindurch mutig an. »Wir bleiben dran. Wir finden Stetson.«

\*

Leider brachten alle Nachforschungen nichts. So unangenehm es Sterella war, SENECA trug seinen Teil dazu bei. Es war nicht so, dass die Schiffsintelligenz sich gegen die Anfragen sträubte; vielmehr bekam Sterella den Eindruck, dass sie SENECA vollkommen gleichgültig waren.

Ruheschichten waren bis auf das absolut notwendige Minimum gestrichen worden, sämtliche Arbeitsstationen des SENECA-Teams waren besetzt – bis auf den Arbeitsplatz von Stetson –, und seit geraumer Zeit funktionierte das Team nur noch mithilfe von Kaffee, brutalen Teemischungen mit Namen wie »Pitch Black Green Gunpowder Intense« sowie Energietabletten.

Lucia Ambrose und Pietro Jacques hatten sich der Aufgabe gewidmet, die Protokolldateien der bordinternen Überwachungssysteme auf Hinweise nach Stetsons Verbleib durchzugehen, weil diese Analyse nicht von SENECAS Zusammenarbeit abhängig war. Bislang war ihre Auswertung aber erstaunlich unergiebig verlaufen. Nachdem sie zum letzten Mal an ihrem Arbeitsplatz gesehen worden war, gab es schlicht keine Einträge zu Donna Stetson mehr – den Aufzeichnungen nach hatte sie sich in Luft aufgelöst.

Ambrose drückte eine Aufputschtablette aus der Verpackung, während sie bei einer Teambesprechung beisammensaßen. »Wir haben die Klimadaten ihres Quartiers überprüft. Sie ergeben keinen Sinn. Donna hat zwar nach Schichtende ihr Quartier betreten, es aber den Aufzeichnungen zufolge nicht wieder verlassen. Eigentlich müsste sich das in den Klimadaten niederschlagen: Temperaturveränderungen, Sauerstoffverbrauch und so weiter. Tut es aber nicht ... Die Werte sind so konstant wie bei einem leeren Quartier.«

Er führte die Tablette mit zittrigen Fingern zum Mund. Sterella konnte es ihm nachfühlen. Auch sie war am Ende ihrer Kräfte.

»Wir haben ja als Erstes ihr Quartier aufgesucht«, sagte sie. »Und niemand hat auf unser Klingeln reagiert. Aber weshalb registrierte die Tür einen Eintritt, wenn Stetson ihr Quartier gar nicht betreten hat?«

»Könnte SENECA die Daten verändert haben?«, fragte Jacques.

»Warum sollte er das tun?«, entgegnete Ambrose. »Außerdem habe ich sie auf Manipulationen hin überprüft. Zumindest ist kein Hinweis dafür zu finden.«

»Er würde allerdings auch keine Spuren hinterlassen«, gab Jacques zu bedenken.

»Ich bin mir da nicht so sicher«, sagte Sterella. »Während ihr

nach Donna gesucht habt, habe ich weiter mit der Schiffsintelligenz gearbeitet. SENECA wird immer nachlässiger. Ich habe fast den Eindruck, dass ihm alles vollkommen egal zu sein scheint. Es würde nicht ins Bild passen, dass er Logdateien mit so großer Sorgfalt verändert. So wie ich ihn derzeit einschätze, hätte er eher den ganzen Datensatz gelöscht und durch eine simple Fehlermeldung ersetzt.«

Ambrose fröstelte sichtlich. »Du redest schon wie von einem fühlenden Wesen.«

»Genau das tue ich. SENECA ist keine Maschine mehr, das wissen wir doch bereits.«

»Fühlt sich trotzdem irgendwie ... falsch an ... Ein Wesen, dem die gesamte CREST II auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist ...«

»Auch das durften wir bereits erleben«, bemerkte Jacques.

Sterella wusste, dass er den Beinahe-Absturz auf die akonische Hauptstadt meinte. Als würde das nicht genügen, hatte SENECA das Raumschiff in einen totalen Verschlusszustand versetzt und damit die Besatzung in ihren Quartieren und auf den Arbeitsstationen eingesperrt. Das Gefühl, der Schiffsintelligenz vollständig ausgeliefert zu sein, war ein traumatisches Erlebnis gewesen.

»Das sind eigentlich Aufgaben für andere.« Sterella trommelte frustriert mit den Fingern auf der Tischplatte herum. »Sollen die Systemanalytiker sich weiter um die Prüfung der Protokolldateien kümmern. Wir müssen uns auf SENECA konzentrieren.«

\*

»Mister Snauger, es ist ja schön, dass Sie sich in Ihre Kabine zurückgezogen haben. Aber Ruhezeiten sind bis auf Weiteres gestrichen«, erklang die Stimme der Chefin vom Dienst aus dem Akustikfeld der Kommunikationsanlage. »Damit Sie sich nicht herbemühen müssen, leiten wir Ihnen Ihren Auftrag ins Quartier. Erledigen Sie ihn von dort aus, und ich rate Ihnen, halten Sie sich ran. Es ist eine Dringlichkeitssache.«

*Eine Dringlichkeitssache*, dachte Bill Snauger verächtlich.

*Dringlichkeitssachen* kannte er zur Genüge. Alles war immer irgendwie *dringlich*. Aber das war ihm gerade vollkommen gleichgültig.

Er bestätigte den Empfang des Auftrags, um nicht gleich wieder Ärger zu bekommen, und warf sich auf seine Koje. Ein Hologramm mit rot markierten Details der Auftragsbeschreibung blinkte über dem kleinen Schreibtisch. Darüber stand die Kennung, woher der Auftrag stammte: direkt aus der Zentrale.

*Okay, das ist wirklich mal was Dringliches*. Er raffte sich auf, um einen Blick auf die Zusammenfassung zu werfen.

»Lokalisierung von Positronikpsychologin und SENECA-Interpreterin Donna Stetson«, las er. »Höchste Priorität, Kernfunktionen, Gefahr im Verzug. Auftrag: Sichtung der Protokolldateien aller Bordüberwachungssysteme auf Spuren des Verbleibs von Miss Stetson. Jedes Teilergebnis sofort melden. Gezeichnet N. Njeri, Chefin vom Dienst / Gesamtbefehl: Gabrielle Montoya, Kommandantin.«

*Wow!*, dachte Snauger. *Ein Auftrag von ganz oben. Und was bekomme ich davon ab, der ich so viele Kompetenzen gesammelt habe wie meine ganze Abteilung? Ich soll nachgucken, wer wann welche Tür geöffnet hat. Na danke!*

Snauger ließ sich wieder in sein Bett fallen. Mit ein paar verbalen Kommandos rief er die Protokolldateien auf, richtete das Holo schräg über seinem Kopf aus und ließ die Daten gelangweilt von einigen spezialisierten Suchprogrammen durchforschten. Er würde das noch eine Weile so machen, dann würde er sich den terranischen Kirschmet aus seinem Versteck holen, und dann würde er sich verabschieden von dieser zutiefst deprimierenden Existenz. Ein passendes Ende für ein derart verkorkstes Leben, fand er.

»Bill Snauger!«

Der Systemtechniker wäre vor Schreck fast aus dem Bett gefallen. Die Stimme war direkt neben seinem Ohr erklingen, eine tiefe, angenehme Bassstimme. Irritiert blickte sich Snauger um, denn sein Quartier war bis auf ihn leer.

»SENECA hier«, erklang die Stimme von Neuem.

»SENECA?«, fragte Bill Snauger verwirrt.

»SENECA.«

»Was ... Ich bin kein Interpretier für dich, was möchtest du?«

»Du hast mir einen Suchauftrag erteilt«, erinnerte ihn die Positronik.

»Deswegen meldest du dich bei mir? Bei einem einfachen Systemtechniker? Wow«, stieß Snauger hervor. »Ehrlich gesagt, habe ich nur mit einer kurzen Textnachricht über das Ergebnis gerechnet.«

»Ich habe weiterhin kein positives Ergebnis. Die Authentizität des Zitats ist nicht belegt. Aber ... es ist gut.«

»Nicht wahr?«

»Ja. Vielleicht ist es die einzige Art, damit umzugehen. Zurücklächeln.«

»Äh ... Da hast du recht. Aber du bist eine Positronik ...«

»Keine einfache Positronik. Ich bin SENECA. Ich kann lächeln. So wie du lächelst.«

»Ja, da unterschätze wohl ich dich«, stellte Snauger fest, den eine unerklärliche, tiefe Verzweiflung übermannte. »Wir werden einfach nicht gewertschätzt. Immer. Egal was wir tun. Deprimierend, nicht wahr?«

»Aber du hast einen Weg gefunden.«

»Zurücklächeln«, sagte Bill Snauger.

»Ganz genau.«

»Du willst auch zurücklächeln?«

SENECA schwieg für einen Moment. Dann zitierte er: »Der Tod lächelt uns alle an; das Einzige, was wir tun können, ist zurücklächeln.«

## 2. Sonnentanz

Heiße Wüstenluft blies Frener Mans ins Gesicht. Seit vielen Jahren tat der fast zwei Meter große Cyboraner nun schon auf der SOL Dienst. Das Heimweh hatte er in all der Zeit nicht ablegen können. Es befahl ihn jedes Mal, wenn er das Habitatdeck fünf des gewaltigen Generationenraumschiffs SOL durchquerte.

Und noch immer erschien es ihm seltsam; Cybora zeichnete sich durch Inseln tundrischer Vegetation aus, aber nicht durch die reine Sandwüste, wie sie in diesem, dem Mars nachempfundenen Bordareal herrschte. Auch die Helligkeit war ihm unangenehm. Zwar handelte es sich um künstliches Sonnenlicht, bei dem er nicht Gefahr lief, einen Sonnenbrand zu bekommen, aber Instinkte waren zu tief im menschlichen Wesen verankert, um sich mit rationalen Argumenten abschalten zu lassen. Das Deck war zu weiten Teilen noch unbenutzt, die schlangenartigen Wohntürme noch nicht bezogen, aber die Klimakontrolle war bereits aktiv.

Der feine Sand knirschte unter seinen Schuhsohlen, während er seinen Weg zur lokalen Steuerzentrale fortsetzte. Das war eine Marotte, die er sich über die Zeit angewöhnt hatte. Statt sich direkt zu seinem Posten transportieren zu lassen, machte er lieber eine rund zehnminütige Wanderung dorthin. Er liebte diesen Moment der Einsamkeit.

Wie alle Cyboraner war er mit einem ganzen Arsenal an kybernetischen Implantaten ausgestattet und konnte dadurch jederzeit auf geradezu unendliche Datenmengen zugreifen. Im Gewoge der Sanddünen gelang es ihm am besten, den Dauerstrom an Informationen zeitweilig auszublenden und sich auf die kleinen Dinge des Lebens zu konzentrieren: das Gefühl, wie seine Schuhe in den warmen Sand einsanken, das Zerren des Wüstenwinds an seinem roten Haarschopf, der in der grellen Sonne wie eine Feuerlohe leuchtete, das Knarzen des groben Materials seiner Einsatzjacke mit dem kreisrunden Logo der Scouts darauf.

Mans hatte die Statur eines durchtrainierten Linemans, eines muskulösen Frontlinienspielers im American Football. Sein



Äußeres entsprach seiner Psyche. Er war ein Teamplayer. Er liebte es, während seiner Wanderungen die Gedanken um Mannschaftsaufstellungen, Taktiken und Strategien kreisen zu lassen. Für ihn, der sich tagein, tagaus in der positronischen Welt der Schiffssysteme verlor, war die körperliche Konfrontation, das physische Aufeinanderprallen mit dem Gegner, die aus seiner menschlichen Kehle hervorgestoßenen Schreie der Kommandos, das Nach-Luft-Schnappen nach einem erfolgreichen Punkt ebenso zu einem elementaren Ausgleich geworden wie diese täglichen Wanderungen. Er war stolz auf seinen Trainingszustand, den er trotz seiner rein psychischen Arbeit aufrechterhielt.

Mans pumpte seine Lungen mit der trockenen Luft voll. Das Habitatsystem hatte es sogar geschafft, dass sie glaubwürdig nach Wüste schmeckte. Oder so, wie sich Mans den Geschmack der Wüste vorstellte, sei es nun auf dem Mars oder auf der Erde. Er schlitterte gerade eine Düne herunter, da riss ihn die Warnmeldung eines Implantats aus seiner Kontemplation. Vor Schreck hätte er beinahe das Gleichgewicht verloren.

Es gab ein Problem.

Nur wenige Minuten später hatte er das einem Amphitheater nachempfundene Kontrollzentrum von Deck fünf erreicht. Der Sand hatte den Sprint zu einer Herausforderung gemacht, bei der seine hervorragende Konstitution zur Geltung gekommen war. Außer Atem, zugleich aber leichtfüßig wie ein Reh – und muskulös wie ein etwas zu klein geratener Oxtorner – setzte er über die Brüstung des untersten Sitzranges hinweg und landete auf seinem Platz. Die Sondenführerin Claire Chambers saß in unnatürlich verkrampfter Haltung auf der höchsten Tribüneebene. Die übrigen Mitglieder der Gruppe machten hektische Gesten, mit denen sie für andere unsichtbare Eingabefelder betätigten.

Die Scouts waren erst vor vergleichsweise kurzer Zeit aus Ortungs- und Erkundungs sondenspezialisten zusammengestellt worden. Mans hatte die Aufgabe, das Team als Mittler zwischen den in einer virtuellen Realität versunkenen Sonden-

piloten und der Realität vor Ort zu begleiten. Dank seiner cyboranischen Ausbildung und Positronikimplantate vermochte er vergleichsweise nahtlos zwischen den beiden Realitäten hin- und herzuwechseln.

Mans Gefühl verriet ihm sofort, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Noch während er sich setzte, fragte er bereits den Teamstatus ab und nahm die vertraute Präsenz der anderen wahr. Chambers ragte, wie immer, ein wenig aus den Impulsen heraus. Dass sie die Sondenführerin war, ließ sie – wie Mans fand – die anderen Teammitglieder ein wenig zu offensiv spüren.

»Wo bleiben Sie?«, herrschte sie ihn an. »Wir brauchen hier jeden Kopf!«

Mans sparte sich eine Antwort. Für solche zwischenmenschlichen Nebensächlichkeiten hatte er keine Zeit. Stattdessen zog er die relevanten Datenströme an sich und überflog sie.

»Die Sonden haben etwas gefunden«, stellte er fest, mehr an sich selbst als an die Gruppe gewandt.

Nicole Falaise, mehrfach ausgezeichnet in den Bereichen Astro- und Teilchenphysik sowie obendrein eine erfahrene Sondenpilotin, meldete sich zu Wort. »Unser Erkundungssondenschwarm hat ein Standardsuchmuster vor der SOL geflogen«, berichtete sie. Obwohl sich Mans diese Informationen auch direkt aus dem Datenstrom herausfischen konnte, bevorzugte Falaise meist eine verbale Kommunikation. »Soweit wir hier überhaupt von ›Standard‹ reden können, heißt das. Die Entfernungen sind hier ebenso volatil wie alles andere. Wir gingen bereits mehrfach davon aus, die gesuchte Quantenquelle beinahe erreicht zu haben, und mussten uns jedes Mal korrigieren. Als habe jemand die Unschärferelation von der Quantenebene direkt in unsere Realität transportiert. Wenn wir schneller fliegen, dauert es länger. Das ist komplett verrückt. Weltraum sollte sich nicht so verhalten! Aber immerhin: Der Schwarm ist mittlerweile nah genug herangekommen, um das seltsame Objekt vor uns detaillierter erfassen zu können ...«

»Ist gut, ich klinke mich ein«, fiel ihr Mans ins Wort. Er meinte, Falaises indigniertes Schnauben wegen der harschen Unterbrechung zu hören, dann tauchte er in die Sondensteuerung ein.

Die Zentrale verschwand scheinbar und wurde von der Weite des Weltalls abgelöst. Wie ein winziges Spielzeug schwebte die SOL in einiger Distanz und erinnerte Mans unwillkürlich an eine kleine Trainingshantel. Blau schimmerten die parallel zum Mittelzylinder verlaufenden Röhren der Hyperenergiesilos. Mans wechselte zur Bugoptik der Sonden. Im ersten Moment war es ungewohnt, gleichzeitig durch ein halbes Dutzend unabhängiger künstlicher Augen zu spähen.

*So muss ein Insekt die Welt wahrnehmen*, dachte er, korrigierte sich aber sofort. *Oder nein, die sehen ja nur Helligkeitsabstufungen. Glaube ich zumindest.* Er hatte im Biologieunterricht nie aufgepasst.

*Mans, konzentrieren Sie sich!*, mahnte Chambers. Die Mentalschnittstelle gab zwar keine ungerichteten Gedanken weiter, zeigte aber durchaus an, wie sehr ein Mitglied des Teams bei der Sache war. *Sie bekommen Staffel drei.*

*Staffel drei übernommen. Einjustierung läuft*, meldete er. Sein Gehirn und die Positronik passten die Kameraaufnahmen langsam an, sodass sich aus der zunächst verwirrenden Vielfalt ein zunehmend kohärentes Bild ergab.

*Wie es wohl einem Emotionauten ergeht?*, fragte sich Mans. Bereits was er als Scout erlebte, fand er ziemlich beeindruckend. Seine Handbewegungen ebenso wie gedankliche Befehle wurden an die Sonden gesendet, umgekehrt schickten die Sonden ihre Sensordaten in einer für das menschliche Gehirn verständlichen Form an ihn zurück. *Wenn sich schon das hier anfühlt, als wäre ich eins mit einer Maschine ... dürfte es ein echt abgefahrener Trip sein, was die Emotionauten erleben.*

Denn Mans erlebte zwar auch eine virtuelle Realität, blieb indes nur ein distanzierter Betrachter, wenngleich mit verbesserten Kontrollmöglichkeiten. Ganz ähnlich wie in einem Trividspiel. Die konkrete Steuerung des kleinen SONDENSCHWARMS übernahm hauptsächlich die Positronik. Ein Emotionaut hingegen verschmolz wohl ganz mit seinem Raumschiff, fühlte mit ihm, verließ gewissermaßen den eigenen Körper ...

*Mans! Konzentrieren Sie sich auf Ihren Schwarm, wenn ich bitten darf! Richten Sie alle Ortungssysteme auf den Stern vor Ihnen aus.*

*Ja, Ma'am*, bestätigte Mans und kam sich vor wie ein gemäßregelter Schüler. Eine grüne Raute sprang in seinem Sichtfeld auf und markierte das entsprechende Raumgebiet.

Mans sah die fragliche Sonne allerdings auch ohne diese Hilfe. Sie waren nah genug herangekommen, dass sie auch bei niedriger Vergrößerungseinstellung der Sondenobjektive als heller Feuerball vor ihm leuchtete. Am Rand seiner Wahrnehmung ratterte eine Zeilenkolonne mit Analysedaten herunter. Gelegentlich blinkten einzelne Werte rot auf und wurden zur späteren Detailbegutachtung in einem separaten Datenfeld gespeichert.

*Staffel drei ausgerichtet, Spektralanalysen und Massetasung laufen. Moment ...*

Im Holosektor der Spektraldaten wurden die bislang dominant grünen Messwerte gerade zunehmend von rot blinkenden Zahlen verdrängt, bis gar kein Grün mehr zu sehen war.

*Meine Werte sind komplett rot!*, meldete er alarmiert. Er ließ die Optiken näher an den Stern heranfahren. Zahl um Zahl verschwand in dem Rechteck für auffällige Messungen.

*Gelbe Warnung!* Mans beobachtete verwirrt, wie die roten Zahlenkolonnen von gelben abgelöst wurden – in der Farbsprache der Scouts war das der Code für Messfehler. Das bedeutete eine maximale Abweichung von der Norm, was jeglichen Naturgesetzen widersprach und sich nur mit einer radikalen Fehlfunktion der Sensoren erklären ließ.

Aber nicht bei allen sechs Sonden gleichzeitig.

*Ich habe ebenfalls gelb!*, sprang ihm Falaise bei, deren Sonden die vorderste Staffel bildeten.

*Bestätigt, es ist kein Sensorendefekt*, stellte nun auch Chambers fest. *Die ganze Gruppe näher ran! Abstand zwischen den Staffeln ausweiten und Messwerte von Staffel eins bis fünf laufend abgleichen.*

Mans erhöhte den Triebwerksschub seiner Sonden und hielt sich hinter Falaises und Chambers Staffeln, die beide in Führung lagen. Der Anweisung entsprechend, vergrößerte er den Abstand um einige Tausend Kilometer.

Dann geschah etwas noch Merkwürdigeres: Der Stern, bislang ein weißer Feuerball, war zu einem ausgefransten, roten

Fleck geworden – zumindest in der optimierenden Falschfarbendarstellung war er rot.

*Ist das eine Materiewolke?*, fragte Mans verwirrt. *Ich messe eine erhöhte Temperatur der Wolke im Vergleich zur Umgebung an.*

*Was reden Sie? Der Stern ist unverändert.* Chambers' Stimme klang so wie immer, wenn sie kurz davor stand, ein Mitglied ihres Teams zu maßregeln.

*Dann schauen Sie sich meine Kameradaten an*, forderte Mans sie auf. Die rote Wolke, die typisch war für die Materieansammlung zur Geburtszeit eines Sterns, reichte bis nah an die vorderste Sondenstaffel heran.

*Ich habe den Stern ebenfalls verloren*, meldete Falaise. *Aber ich sehe keine Geburtswolke. Stattdessen ... Da ist gar nichts mehr, nur noch Energiespuren! Die Signaturen passen zu einer vollständigen Supernova, die aber schon vor mehreren Milliarden Jahren detoniert ist.*

*Wollen Sie beide mich für dumm verkaufen? Sie sind sich des Ernsts der Lage wohl nicht bewusst!* Chambers klang eindeutig wütend. *Was glauben Sie ...*

*Ich habe Ihnen meine Aufnahmen gesendet*, unterbrach Mans sie. *Bitte schauen Sie sie endlich an! Falaise, würden Sie bitte auch Ihre mit uns teilen?*

*Das kann nicht wahr sein.* Kein Wort der Entschuldigung, aber immerhin zog Chambers nun die Bilder und Messwerte sämtlicher Staffeln zusammen. Die Daten der Sonden formierten sich zu einem vielschichtigen Tanz. Die Tasterstrahlen strichen über den Raumsektor, fokussierten auf den Stern – oder auf den Bereich, wo der Stern sein sollte –, und ein scharfer Schmerz fuhr Mans in den Kopf.

*Migräneanfall!* Er keuchte, dann wallten schwarze Schatten vor seinen Augen auf, und ihm wurde übel.

*Bleiben Sie dran!*, befahl Chambers.

Mans hätte am liebsten eine unflätige Geste gemacht, verzichtete aber darauf. Chambers konnte ihn zwar nicht sehen, solange sie in die virtuelle Realität der Sondensphäre eingetaucht war. Aber er traute ihr zu, dass sie die Holoaufzeichnung des Einsatzes aus der Sicht der Zentrale nachträglich

durchging. Die Migräneattacke ebte so rasch ab, wie sie gekommen war. Ein schaler Geschmack blieb in Mans Mund zurück.

*Die Sensordaten der Staffeln waren antinomisch, erläuterte Falaise. Sobald Chambers sie miteinander verschaltet hatte, gab es die Migränereaktion.*

*Bei Ihnen auch?*

*Allerdings ... und ich habe noch nie eine Migräne erlebt ...*

*Na, dann sind Sie jetzt um eine wertvolle Erfahrung reicher.* Mans empfand Mitgefühl für die schlanke Frau.

Chambers hingegen wünschte er eine viel länger anhaltende Migräne an den Hals. Der Leiterin der Scouts war aber nicht anzumerken, ob sie ebenfalls von dem Phänomen betroffen gewesen war.

*Das ist eine Auswirkung der Quantenquelle, korrekt?*, erkundigte er sich.

*Der Stern wird von einer Quantenwelle beeinflusst*, bestätigte Chambers.

*Sie verändert ihn also.*

Chambers Antwort ließ ihn aufhorchen.

*Nein.*

Mans ärgerte sich, dass er Chambers die Einzelheiten aus der Nase ziehen musste. *Wie ... nein? Das ist derselbe Stern.* Er markierte seine Aufnahmen und versuchte, gleichzeitig seine Sonden im Blick zu behalten. Sein Kopf belohnte das mit einem warnenden Zupfen. Mochte der Kopfschmerz auch von außen verursacht worden sein, seine ohnehin vorhandene Tendenz zu Migräneanfällen wurde dadurch nicht gerade gemindert. *Hier! Wir sprechen eindeutig derselben Sonne. Einmal sehen wir sie, wie wir ihr begegnet sind, und so präsentiert sie sich Ihnen immer noch, Chambers. Dann noch mal als ... Geburtsnebel, bei mir. Sowie bei Falaise als Strahlungsreste. Chambers, jetzt spannen Sie mich bitte nicht ...*

*Sie haben es gerade ganz richtig festgestellt*, unterbrach ihn Chambers, ohne ihre Aussage näher zu erläutern.

Mans drohte der Geduldsfaden zu reißen. *Chambers ...*, begann er gereizt, aber diesmal wurde er von Falaise unterbrochen.

*Es ist derselbe Stern, und er verändert sich nicht*, erläuterte

die junge Frau. *Trotzdem sind es drei verschiedene Erscheinungen. Das ist es, was Chambers sagen will.*

Was? Mans verstand kein Wort.

*Sie haben es selbst erlebt. Wir beobachten zur gleichen Zeit verschiedene Stadien dieser Sonne. Er verändert sich nicht, sondern ist sozusagen schon verändert – für jeden von uns auf andere Weise.*

Eine fremde Stimme schaltete sich in ihr Gespräch ein. Es war ein merkwürdiges Gefühl, wenn jemand von außerhalb des Sondenverbands Kontakt aufnahm, und es hatte etwas ... *Übergriffiges*, dachte Mans. *Was natürlich Blödsinn ist.*

*Wir nähern uns einer Ballung aus Neutern*, verkündete die Stimme. Da erst erkannte Mans sie als die von Geoffry Abel Waringer, des Chefwissenschaftlers der SOL. *Wie ich derzeit nicht müde werde zu erklären, finden Quanten ihren Zustand erst durch den Betrachter. Dass hier allerdings verschiedene Betrachter zeitgleich verschiedene Zustände generieren, ist ein interessantes Phänomen, das ...*

*Mister Waringer*, mischte sich Chambers ein, *so interessant Ihre Anmerkungen auch sein mögen, mein Team muss sich dringend auf die Arbeit konzentrieren. Ich berichte Ihnen über unsere Erkenntnisse, während die anderen weitermachen. – Miss Falaise, Sie übernehmen die Führung des Sonden-schwarms, bis ich damit fertig bin. Ich erwarte von allen vollen Einsatz. Zeichnen Sie alles auf, keine kleinen Püschchen zwischendurch! Und los.*

Es war weniger der Umstand, dass Claire Chambers es sagte – als Chefin der Einheit war das schließlich ihre Aufgabe –, als vielmehr die Art, *wie* sie es sagte, die Mans gehörig auf die Nerven ging. Wie eine Mama, die ihre kleinen Kinder zur Ordnung rufen musste, damit etwas voranging.

In Mans Kopf blinkten die Warnlämpchen des erfahrenen Teamspielers. Ihre Gruppe war erst kurz vor diesem Einsatz in aller Eile zusammengestellt worden, und keiner von ihnen war ein Grünschnabel – die meisten von ihnen wären an einer Universität wohl eher als namhafte Vertreterinnen und Vertreter ihres Fachs bezeichnet worden. Und namhafte Akademiker ließen sich in Mans Erfahrung nur höchst ungern am Nasenring

durch die Arena führen ... Da trug es nicht gerade zur Besserung bei, dass sich Chambers für ihr Gespräch mit Waringer komplett von ihnen abschottete.

Im nächsten Augenblick wurde Mans wieder vollständig von der Sondensteuerung in Beschlag genommen. Der ausgefranste rote Gasnebel war verschwunden. Unschuldiger leuchtete am selben Ort stattdessen wieder die Sonne. In der Spektralanalyse blinkten einige Zahlen rot auf; Mans verglich sie und stellte fest, dass der Stern zwar äußerlich wieder die gleiche Gestalt hatte wie zu Beginn seiner Schicht, nun aber deutlich älter war.

»Du bist mir ein verrückter Hund!«, murmelte er. »Was sollen wir denn bei dir analysieren, wenn du andauernd deine Gestalt veränderst?«

Eine grelle Alarmmeldung ließ ihn aufschrecken. Diesmal handelte es sich nicht um ungewöhnliche Messergebnisse, sondern um eine Gefahrenwarnung. Automatisch regelte die Positronik die Bildübertragung auf dem rechten Auge herunter, sodass Frener Mans wieder das Amphitheater sehen konnte. Nicole Falaise, die schräg vor ihm auf der gleichen Ebene saß, hatte sich in aufrechter Haltung verkrampft. Das war nichts Ungewöhnliches – ihre Körper reagierten psychosomatisch auf die geistige Belastung, auch wenn die Positronik dies so weit wie möglich zu mildern suchte. Was Mans indes zutiefst erschreckte, war etwas anderes: Bleiche, entstofflicht wirkende Flammen züngelten an ihr empor.

Die Astrophysikerin brannte.



### 3. Scheu wie eine Katze

»Wo ... Wo bin ich? Und wer sind Sie?«

Die Worte hallten immer noch in Sam Breiskolls Ohren nach. Dass der Chefarzt der SOL seinen Sohn aus einem stasis-ähnlichen Tiefschlaf geweckt hatte, war ein hochriskantes Unterfangen gewesen, das ihm nur mit einer gehörigen Portion Glück und der tatkräftigen Mithilfe des Positronikers Cole Reeves gelungen war. Bjo Breiskoll, der junge Mann mit den schräg stehenden Katzenaugen, hatte seinen Vater natürlich nicht erkannt, er hatte Sam schließlich noch nie zuvor gesehen. Immerhin schien er den Tiefschlaf wohlbehalten überstanden zu haben. Er war sogar erstaunlich schnell wieder auf den Beinen.

Ihr erstes Gespräch war zugleich das schwerste für Sam Breiskoll. Er kannte Bjo bislang nur durch die Sichtscheibe des Medotanks. »Ich bin dein Vater« war eine denkbar schlechte Art, zu beginnen. Trotzdem fiel Sam keine bessere ein – er war Mediziner, kein Psychologe oder Politiker. Die verstanden sich auf so etwas.

Auch aus medizinischer Sicht hätte Sam vielleicht nicht so schnell damit herausrücken sollen, dass er der Vater war, den Bjo noch nie getroffen hatte. *Tja, das verbuchen wir unter »niemand ist perfekt«*, dachte er bedrückt.

Wie sein Sohn die Neuigkeit aufgenommen hatte, konnte er nicht sagen. Bjo hatte nicht nur Gesichtszüge, die an die einer Katze erinnerten, er verhielt sich auch ähnlich scheu. Deshalb hatte es eine gute Stunde gedauert, bis sich Bjo von dem Stuhl herabtraute, auf den er sich geflüchtet hatte, in der hintersten Ecke des Behandlungszimmers, in das Sam Breiskoll seinen Sohn direkt nach dem Erwachen gebracht hatte. Erst nach viel beruhigendem Zureden war es Sam gelungen, Bjo von seinem Platz herunterzulocken. Dass sein Sohn jedes Mal, wenn sich Sam in seine Richtung bewegte, ein tiefes, drohendes Brummen ausstieß, machte es nicht besser.

*So brummen Katzen, wenn sie sich richtig unwohl fühlen*, erinnerte sich Sam.

Immerhin konnte er Bjo dazu bewegen, eine Bordkombination überzustreifen, welche die fellbewachsenen Stellen seines Körpers verdeckte. Bjos spitze Ohren verbarg Sam unter einer Kappe.

Irgendwann vertraute Bjo seinem Vater zumindest so weit, dass Sam den Sohn zu einer Besichtigung der SOL einladen konnte. Auf Abstand, natürlich. Die Kleidung machte aus Bjo ein unauffälliges Mitglied der Besatzung. Dass seine Gesichtszüge an die einer Katze erinnerten, ließ sich zwar nicht kaschieren, aber auf der SOL taten Menschen aus den Kolonien Dienst, viele davon mit unübersehbaren genetischen Veränderungen, einige mit Modeimplantaten. Da war ein junger Mann mit Katzens Gesicht kein übermäßig exotischer Anblick.

Zuerst führte Sam seinen Sohn zum Habitatdeck fünf. Sam hatte sich bewusst für diesen Ort entschieden, weil das Areal nicht nur weitgehend verwaist, sondern von seiner Gestaltung her die ruhigste Wohnebene war. Währenddessen nutzte er die Zeit und erzählte Bjo in groben Zügen, was bislang geschehen war. Allerdings war auch für Sam Breiskoll vieles rätselhaft geblieben, was die Herkunft seines Sohns betraf. In einer Sache war sich Sam allerdings sicher: Der plötzliche Aufbruch der SOL war auch für NATHAN unvorhergesehen gekommen, und Sam bezweifelte, dass Bjos Tiefschlaf auf diese Weise geplant gewesen war. Was auch immer die Hyperinpotronik mit Bjo vorhatte, sie hatte sicherlich nicht beabsichtigt, dass er während einer Expedition erwachte ...

Dennoch hatte die Hyperinpotronik vorgesorgt. Eine von NATHAN selbst ausgestellte Autorisierung gab Bjo Breiskoll alle Freiheiten. Nicht nur Chart Decon hatte die Stirn gerunzelt, als Sam ihn über die bislang verheimlichte Anwesenheit von Bjo an Bord informierte. Aber durch NATHANS Freibrief war Bjo kein blinder Passagier, sondern ein formell registriertes Besatzungsmitglied der SOL. Decon hatte es sich erspart, von Sam Auskünfte über NATHANS Absichten in dieser Angelegenheit zu verlangen. Das war bereits unter normalen Umständen aussichtslos.

Bjo hörte still zu. Ab und an ließ er eine Art Maunzen hören, das Sam zunächst irritierte, aber das war das Einzige, was auf

eine emotionale Reaktion schließen ließ. Die Art, wie Bjo sich bewegte, war für Sam ebenfalls ungewohnt. Bjo ging nicht einfach. Er streunte, oder besser: Er schlich und war dabei fast so lautlos wie sein felines Vorbild. Mehr noch: Während sie durch Korridore und Expresslifte das Habitat ansteuerten, sah Bjo immer wieder plötzlich auf und verharrte mitten in der Bewegung, nur um gleich darauf weiterzugehen. Sam lernte schnell, dass sich dann wenig später eine Tür öffnete und ein Mitglied der Besatzung heraustrat, ein Roboter um die Ecke geschwebt kam oder sich eine andere, von Sam unbemerkte Quelle von Geräuschen auftat.

»Du hast ein sehr feines Gehör, nicht wahr?«, vermutete er.

Bjo nickte. Seine Ohren zuckten unter der Kappe. »Das Schiff ist voller Lärm ... Es ist verwirrend. Hörst du es nicht?«

Sam schüttelte den Kopf. »Ein Aggregat summt da, eine Ventilation wispert dort ... Aber das ist schon alles. Ich finde es eigentlich erstaunlich still hier, wenn man bedenkt, dass wir uns im Innern einer riesigen Maschine befinden. Aber es sind trotzdem alles Dinge, die dich stressen, oder?«

Bjo blieb ihm die Antwort schuldig. Sein bedrückter Blick sprach Bände.

»Wenn wir das Habitatdeck betreten, wird es ruhiger«, versicherte ihm Sam. »Komm mit, ich glaube, das wird dir gefallen. Es dürfte dein Ort sein ...«

*Inbesondere wenn mein Sohn sich nicht nur bewegt wie eine Katze, sondern wie Katzen auch die Wärme liebt*, fügte er in Gedanken hinzu.

An einem Automaten von der Sorte, die das Getränk nicht mit irgendwelchem Schnickschnack wie Milchersatz, künstlichen Geschmacksstoffen oder Zucker verdünnte, sondern eine akzeptable Schwärze lieferte, zapfte Sam zwei Becher mit heißem Kaffee. Man musste dazu nur wissen, wo die Systemtechniker sich versorgten, denn die machten in Sachen Kaffee keine Kompromisse.

Sein Sohn kräuselte bei dem Geruch die Lippen.

»Ha! Ich nehme an, für dich riecht der Kaffee auch zigfach stärker als für mich.« Sam lachte. »Weißt du was? Darum beneide ich dich. Kaffee kann nicht stark genug sein.« *Keiner soll*

*behaupten, Mediziner würden Systemtechnikern in Sachen Kaffee nachstehen*, dachte er. »Trink, du wirst das zu schätzen lernen, mein Sohn. Glaub mir, dieses Raumschiff sorgt dafür. Schneller, als du vielleicht glaubst ...«

Bjo ließ ein unsicheres Maunzen hören.

*Zumindest hat er einen gesunden Sinn für Gefahr*. Sam nahm einen Schluck. *Er ahnt, dass das keine leeren Worte sind ...*

Am Ziel angekommen, breitete sich eine Sandwüste um sie aus: weit, heiß und vor allen Dingen leer. Ideale Voraussetzungen für jemanden wie Bjo, der unter vom Verstand noch ungezügelter, überscharfer Wahrnehmung litt.

Sam spannte einen altmodischen Schirm auf, den er bei Ausflügen auf dieses Deck oft mitführte. Der Schatten tat wohl, wenngleich sein Sohn sichtlich ins Schwitzen geriet. Aber trotz der ungewohnten Temperaturen war es ihm anzusehen, wie gut ihm Ruhe und Wärme taten.

»Das ist besser, nicht wahr?« Lächelnd schob Sam mit der Schuhspitze etwas Gelbes durch den Sand. »Pseudobernstein. Davon muss ich dir auch erzählen ... Wir wären beinahe von einer Horde wild gewordener Blattläuse gekapert worden. Dieses Zeug haben sie uns im ganzen Schiff als Andenken zurückgelassen ...« Er hob das schillernde Stück auf und warf es in hohem Bogen weg. Reinigungsroboter würden es früher oder später aufspüren und vernichten. »Widerwärtige Biester. Während wir hier spazieren gehen, müssen meine Kollegen ihretwegen Überstunden schieben ... Aber das braucht dich nicht zu kümmern.« Er lachte. »Was Überstunden betrifft, spiele ich in der Königsklasse. Jetzt bist du wichtiger.«

»Was tue ich hier? Also hier auf dem Raumschiff, bei dieser Mission?«, erkundigte sich Bjo zaghaft.

Sam musterte ihn nachdenklich. Bjo war ein junger Mann um die zwanzig, aber im Moment hatte Sam den Eindruck, als wäre sein Sohn noch einmal vierzehn. Ein unsicherer Knabe, der im Angesicht einer erdrückend komplexen Welt Halt und Orientierung sucht.

»Eins weiß ich sicher: NATHAN wählt niemanden aus Zufall aus«, antwortete Sam. »Er hat wichtige Aufgaben für dich ... Wie du ja sicher von deiner Zeit vor dem Medotank weißt ...«

*Ich wünschte, ich wüsste etwas über diese Zeit, ging es ihm durch den Kopf. Ich werde ihn danach fragen, wenn er so weit ist ... Aber das wird noch eine Weile dauern.*

»Aber die Expedition der SOL war noch gar nicht abzusehen gewesen, als ich im Tiefschlaf auf die SOL geschafft wurde, nicht wahr?«, erwiderte Bjo. »Was mache ich also jetzt?«

*Schlaues Kerlchen.* Sam spürte halb den Stolz des Vaters und war halb unglücklich darüber, dass sein Sohn vermutlich recht hatte: dass Bjo nämlich zur falschen Zeit am falschen Ort sein mochte.

»Ja, eigentlich hatte NATHAN für dich wohl etwas anderes vorgehabt... Dass ich dich vorzeitig wecken musste, war ja auch nicht geplant. Aber er wollte dich auf der SOL ...«

Sam hielt inne. Bjo war abrupt stehen geblieben und starrte über die Dünen. Dann riss er die Kappe vom Kopf, seine Ohren richteten sich steil auf und schwenkten umher wie zwei Radarschüsseln, die ein Ziel anpeilten. Ein Zucken lief über die Haut seiner Oberlippe – hätte er Schnurrhaare gehabt, hätten diese wohl gezittert.

»Was ist?«, flüsterte Sam besorgt.

Anstelle einer Antwort rannte Bjo los.

Schon beim normalen Gehen war Sam aufgefallen, wie geschmeidig sich sein Sohn bewegte. Als er sprintete, zeigte er sein ganzes Können. Wo Sam knöcheltief in den feinen Sand einsank, tänzelte Bjo geradezu darüber, als handele es sich um festen Boden. Er entwickelte dabei eine Geschwindigkeit, die seinen Vater staunend zurückfallen ließ.

Sam machte sich nicht die Mühe, hinter Bjo herzurufen. Er war sich sicher, dass sein Sohn ohnehin nicht auf ihn hörte – außerdem brauchte er jedes bisschen Sauerstoff, um sich hinter Bjo her durch die Wüste zu arbeiten. Schon war der Junge hinter einer Düne verschwunden.

Sam Breiskoll war am Rand der Erschöpfung, als die Sandberge die Sicht auf einen geräumigen Tunnel freigaben.

*Die hiesige Steuerzentrale!*, erkannte er. Er gelangte durch den Zugang in eine an ein antikes Amphitheater erinnernde

Struktur. Ihre Ränge waren mit mehreren Personen besetzt. Manche von ihnen schienen einfach nur dazusitzen und ins Nichts zu starren, andere waren als verschwommene Gestalten hinter halb durchsichtigen Holoballungen zu erkennen. Und Bjo betrat gerade das tiefer liegende Zentrum des Amphitheaters, über dem sich eine schillernde Holoosphäre spannte. Die dort im Vollbetrieb verfügbaren Arbeitsstationen mit dem übergroßen Sitz des Schiffskommandanten, dem Sessel der Ersten Offizierin und die SERT-Liege des Emotionauten waren derzeit in den Boden versenkt worden.

Am Rand der Holoosphäre blieb Bjo wie angewurzelt stehen und starrte in einer katzenhaften Schreckhaltung auf die Ränge des Amphitheaters. Sam folgte seinem Blick und keuchte.

Eins der Besatzungsmitglieder dort oben stand in Flammen.

»Sie schickt der Himmel!« Ein Hüne von einem Mann war aufgesprungen und winkte Sam herbei. Der Mediker erkannte ihn. Dieser Athlet war Frener Mans, Mitglied der neu geschaffenen Scoutgruppe. Mans hatte den Chefarzt vor nicht allzu langer Zeit für eine medizinische Forschungsreihe zur Gesundheit der Mannschaft als Referenzperson zur Verfügung gestanden, für jene Kategorie von Menschen, die in Sachen Körperbau und Konstitution eigentlich nur in Superhelden-Trivids auftauchten.

Mans gestikulierte in Richtung der Frau, die von Flammen umzüngelt wurde. »Unsere vorausgeschickten Erkundungssonden haben ein Quantenphänomen aufgezeichnet, da ist Falaise plötzlich ... wie ein Streichholz ...«

Während Mans sprach, sprintete Sam schon zu ihr und diktierte gleichzeitig Anweisungen in ein spezielles Akustikfeld für Notfälle. Sie wurden direkt an die nächstgelegene Notaufnahme geleitet.

»Medoroboter sind bereits unterwegs«, kam die Antwort.

Reichlich unprofessionell stürzte Mans neben Falaise auf die Knie, wobei er im Fallen ein Analysegerät aus der Tasche zog. Die Frau saß steif da und regte sich nicht, ihr Gesicht zeigte keine Schmerzen, und die Flammen erinnerten Sam an alte Aufnahmen von Elmsfeuer. Hitze nahm er genauso wenig wahr

wie sichtbare Veränderungen an ihrer Haut oder Kleidung. Es dauerte einen Augenblick, bis er wieder zu Atem gekommen war; inzwischen hatte der kleine Analysator seine Arbeit abgeschlossen.

Im ersten Moment dachte Sam Breiskoll, das Gerät sei defekt. »Die Werte springen«, stellte er verblüfft fest. »Und ... auf einmal sind sie stabil.«

Im nächsten Augenblick war das Elmsfeuer spurlos verschwunden, als wäre es nie da gewesen.

»Miss ... Falaise, können Sie mich hören?«

Die Frau blinzelte, als erwache sie aus einer Tagträumerei, und sah ihn erstaunt an. »Wo kommen Sie denn plötzlich her? Warum ist ein Arzt bei mir?«

Sam Breiskolls Bordkombination wies ihn für jeden gut sichtbar als Mediziner aus. Er machte eine beruhigende Geste. »Wie fühlen Sie sich? Haben Sie Schmerzen?«

»Schmerzen? Nein. Weshalb fragen Sie? Mir geht es gut, natürlich. Warum sollte es anders sein? Aber ... bin ich gerade eingeschlafen?« Sie warf einen panischen Blick in Richtung einer Person auf der obersten Rundgalerie, wohl ihrer Vorgesetzten, die sich ganz hinter opaken Holokontrollen verschanzt hatte.

*Entweder hat die Teamleiterin von dem Vorfall gar nichts mitbekommen oder sie schottet sich ab, weil sie damit nichts zu tun haben will*, dachte Breiskoll. *Beides nicht gerade Merkmale für Führungsstärke.*

»Nun ja ...« Sam suchte nach Worten. »Wie soll ich sagen, Sie ... Sie standen gewissermaßen in Flammen.«

Nicole Falaise sah ihn erstaunt an. »Bitte wie?«

»Ich habe da etwas«, erklang Bjos zaghafte Stimme.

Sam Breiskoll drehte sich erstaunt zu ihm um. Er hatte seinen Sohn in der Aufregung ganz vergessen.

Bjo stand auf der ersten Stufe der Amphitheatertribüne und hatte sich eine Datenbrille aufgesetzt, die auf den Rundrängen zahlreich zur Verfügung standen.

»Wer ist das?«, fragte der Cyboraner Mans. Wegen der sich überschlagenden Ereignisse hatte er Bjo wohl gerade eben erst bewusst wahrgenommen.

»Mein Sohn, Bjo«, antwortete Sam hastig. »Ich hoffe, du weißt, was du tust«, mahnte er Bjo.

»Ich komme schon klar, keine Sorge ... Hier, seht euch das an!«

Mans schluckte eine Bemerkung herunter, gelangte wohl zu der Ansicht, dass es im Moment Dringlicheres gab, als sich über eine neu aufgetauchte, weitere helfende Hand zu wundern, und konzentrierte sich wieder ganz auf seine Datenströme. Die anderen Scouts taten es ihm gleich, mit Ausnahme der Teamleiterin.

»Ich übernehme«, kam die schneidende Stimme der Offizierin, die bislang hinter den undurchsichtigen Kontrollen verborgen gewesen war. Nun war sie zu sehen – und unverkennbar erbot. »*Ich* bin die Sondenführerin, meine Damen und Herren«, wies sie die Anwesenden zurecht. »Und *Sie*«, sie wandte sich Bjo Breiskoll zu, »haben hier absolut nichts verloren. Legen Sie die Datenbrille ab!«

»Aber ...«, begann Bjo.

»*Jetzt!*«

Mit einem frustrierten Fauchen – *er faucht tatsächlich wie eine wütende Katze*, stellte Sam Breiskoll fasziniert fest – legte Bjo die Datenbrille beiseite.

»Das ist dumm!«, murmelte Bjo.

»Sei froh, dass sie das nicht gehört hat ... Und lass das die Experten machen«, riet ihm sein Vater und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter, woraufhin Bjo Breiskoll zurückzuckte und die Ohren anlegte.

Ein Aufschrei ging durch die Reihe der Scouts. »Wir werden verschlungen!«

*PERRY RHODAN NEO Band 257*

*ist ab dem 23. Juli 2021 im Handel erhältlich.*

*Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch  
zum Download verfügbar.*